

## Der Blick geht jetzt nach vorne

"Flüsterpost e.V." half Familie, den Krebstod des Vaters zu verkraften



Renate Thiel (r.) und Max sind froh, dass ihnen Nina Seibert (l.) zur Seite stand. Im Arm hält Max "Wuffi" - der Stoffhund passte im Krankenhaus immer auf den kranken Vater auf. Foto: hbz/ Schäfer

Vom 24.12.2007

**Günter Thiel starb im August, viel zu jung, es war Krebs. Zurückließ er seine Frau Renate und seinen kleinen Max. Und nun - das erste Weihnachten ohne den Vater. Dass Mutter und Sohn dennoch hoffnungsvoll in die Zukunft schauen können, verdanken sie auch der "Flüsterpost".**

Von Kirsten Strasser

Renate Thiel ist eine Frau mit einem herzlichen, gewinnenden Lächeln. Kraft strahlt sie aus, als hätten die vergangenen Monate sie nicht geschwächt, sondern stark gemacht. Dennoch - leicht fällt es ihr nicht, über den Verlust ihres Mannes zu reden. "Aber ich möchte erzählen, wie uns die 'Flüsterpost' geholfen hat", sagt die 43-Jährige: "Es ist wichtig, dass die Menschen wissen, dass es diesen Verein gibt."

Vor gut zweieinhalb Jahren, als alles anfing, da dachten die Thiels noch, sie würden es alleine schaffen - es würde gewiss gut gehen. Die Diagnose "Lungenkarzinom" war ein Schock für das Ehepaar aus Gustavsburg, doch die Operation verlief gut, es sei alles entfernt worden, sagten die Ärzte, die Chemo sei nur zur Prophylaxe. Monate später war der Krebs wieder da, diesmal sagten die Ärzte: "unheilbar".

Max war damals sechs. Ein kleiner Junge, der sehr an seinem Vater hing; Günter Thiel kümmerte sich zu Hause um seinen Sohn, Renate Thiel war die Berufstätige. Die beiden waren sich einig: Wir wollen so normal wie möglich als Familie zusammenleben. "Doch uns war klar, dass wir unserem Kind sagen müssen, was los ist", erinnert sich Renate Thiel.

Bis Ostern dieses Jahres versorgte Günter Thiel seinen Sohn, zuletzt im Rollstuhl. Dann verschlechterte sich sein Zustand immer mehr, die Aufenthalte im Krankenhaus, in der Palliativstation häuften sich. Dort war es auch, wo Renate Thiel den Rat bekam, sich an die "Flüsterpost" zu wenden.

Hilfe war notwendig, das war der 43-Jährigen klar. "Max wurde immer ernster, verschlossener", sagt sie. Er übernahm immer mehr Verantwortung, wollte sich um den todkranken Vater kümmern, aber auch für die Mutter da sein - und hatte zugleich große Ängste, er könnte auch diese verlieren. "Ich hatte Angst, dass ihm seine Kindheit verloren geht", erinnert sich Renate Thiel.

Sie rief bei der "Flüsterpost" an, lernte Sozialpädagogin Nina Seibert kennen. Die begann mit einer intensiven Begleitung der Familie, kümmerte sich vor allem um Max, hielt aber auch engen Kontakt mit den Eltern - und bestärkte sie darin, offen über die Krankheit zu sprechen.

"Es war eine Erleichterung, zu wissen, dass wir richtig handeln, wenn wir mit unserem Kind offen reden", sagt Renate Thiel. Doch sie litt manchmal unter Max' Verschlossenheit - die leicht als Zurückweisung aufgefasst werden konnte. "Nina erklärte uns, was sein Verhalten bedeutet, dass er sich in seine Welt zurückzieht, sich so schützt."

Und Nina Seibert fand Zugang zu dem Jungen. Sie spielte, bastelte, malte mit ihm. Max zeichnete immer wiederkehrende Motive, Krieg, Soldaten, Terroristen. "In diesen Bildern verarbeitete er seine Ängste", erklärt die Sozialpädagogin. Dann wieder malte er sich selbst, ganz klein und schwach. "Das durfte er dann auch mal sein", erklärt Nina Seibert; eine Erleichterung für den Jungen, der für seine Eltern immer stark sein wollte.

Nina Seibert war es auch, die Max mit Kindern zusammenbrachte, die in einer ähnlichen Lage waren. Renate Thiel erinnert sich noch gut, wie ihr Sohn im Garten der Palliativstation ein kleines Mädchen kennenlernte. "Warum bist

du hier", fragte die Kleine. "Mein Papa hat Lungenkrebs", antwortete Max. - "Ach so, mein Papa hat einen Gehirntumor." Dann spielten die beiden, verstanden sich - Erklärungen waren überflüssig.

Aber auch den Eltern machte Nina Seibert Mut, Kontakte zu knüpfen, offen über die Krankheit zu reden. "Das führte dazu, dass immer viele Menschen für uns da waren, uns begleitet haben - das ist bis heute so", sagt Renate Thiel. Und: Nina Seibert sei Tag und Nacht erreichbar und zur Stelle gewesen - auch, als der Tod dann kam. Schlimme Stunden waren das für Max, der nicht in der Lage war, zu seinem Vater ins Krankenhaus zu gehen, um Abschied zu nehmen. "Wir wussten nicht, was wir tun sollten", erinnert sich Renate Thiel. "Mein Mann wartete auf Max, doch der konnte nicht." Dann fiel ihr das Handy ein. Sie rief ihren Sohn an, hielt ihrem Mann dann das Telefon ans Ohr. Noch einmal hörte er Max' Stimme. "Das war das letzte Mal, dass er die Augen aufschlug."

Die Beerdigung sei schön gewesen, erzählt Renate Thiel. Sie legten ihrem Mann und Vater Sonnenblumen und Fotos in den Sarg. Max ließ einen Luftballon steigen, mit einem Stern daran, "von deinem Max" stand drauf.

Und heute? "Mein Mann ist noch da", sagt Renate Thiel. "Er ist bei uns in diesem Haus, wir sprechen jeden Tag über ihn." Der Neunjährige hat sich gut gefangen, er geht jetzt in die Nachmittagsbetreuung, während die Mutter arbeitet, er ist ein guter Schüler. Stolz sei sie auf ihn, lächelt Renate Thiel. "Es klingt vielleicht etwas komisch, aber nach dem Tod meines Mannes ist auch eine große Last von den Schultern meines Sohnes gefallen. Er kann wieder mehr Kind sein."

Der Blick geht nach vorne. Hürden müssen genommen werden, nach wie vor. Die ersten Geburtstage ohne Günter Thiel, jetzt das erste Weihnachten. "Aber wir packen das. Wenn man soviel Unterstützung bekommt, kann man vieles schaffen", sagt Renate Thiel und blickt zu Nina Seibert: "Sie war unser Anker."

## Praktizierter Kinderschutz

Kirsten Strasser zu "Leser helfen"



Vom 24.12.2007

AZ-Leser helfen gerne, und das nicht nur zur Weihnachtszeit, wenn ein paar Euro für den guten Zweck lockerer sitzen als sonst. Wenn Menschen nach Katastrophen, egal wo auf der Welt, vor den Trümmern ihres Lebens stehen; wenn es darum geht, Kindern im Sudan sauberes Trinkwasser zu bringen; wenn immer Hilfe gebraucht wird, dann geht ein Ruck durch die Leserschaft, freigiebig wird gegeben in einer Zeit, in der auch die Gebenden oft nicht im Luxus leben. Angesichts vieler Tragödien weltweit, bei denen die Mainzer helfen, ist es umso anerkennenswerter, dass sie sich auch bei Projekten vor ihrer Haustür engagieren. Wie bei der AZ-Aktion "Leser helfen", die in diesem Jahr einen Verein unterstützt, der sehr jung und sehr klein ist, aber nichtsdestotrotz wichtige und engagierte Arbeit leistet. Die "Flüsterpost" richtet ihren Blick auf Kinder, die damit fertigwerden müssen, dass Vater oder Mutter sehr krank sind und vielleicht sogar sterben müssen - auf Kinder also, die sich in einer Ausnahmesituation befinden, deren Welt vorm Zusammenbruch bedroht ist. Kinder, die damit allein gelassen werden, können schnell psychische und physische Krankheiten entwickeln. Dagegen anzugehen, wie es die "Flüsterpost" tut, ist also praktizierter Kinderschutz.